

'S isch öppis do...

Autor(en): **Meyer, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von nun an hieß es nur das Köseli, auch bei den Schülern. Es kam fast jeden Morgen früh genug in die Schule, hatte die Aufgaben so gut wie möglich gemacht, strengte sich ein wenig an im Unterricht und wollte ein liebes sein. Die Fortschritte waren bescheiden; aber ich sah jetzt wenigstens den guten Willen, und das war für mich vorläufig die Hauptsache. Oft durfte mir Köseli auch Botengänge machen, und dann erhielt es hin und wieder einen Zehner oder Zwanziger.

Nun trug es sich aber zu, daß das Mädchen umziehen mußte und im Nachbarort zu einem Bauer kam. Das reute mich einesteils; denn jetzt mußte ich das Kind fortziehen lassen, bevor ich überhaupt meine Arbeit richtig begonnen hatte, andererseits aber freute es mich für Köseli, daß es nun zu einem sehr geschickten Kollegen von mir in die Schule kam und dazu noch ein sauberes und freundliches Heim erhielt.

Am letzten Schultag kam Köseli mit strahlenden, großen Augen auf mich zu und überreichte mir ein Paketchen.

„Ja, was soll das bedeuten?“

„Das ist ein Geschenk, für Euch.“

„Ein Geschenk, für mich?“

Ich öffnete das Paketchen und grub aus drei oder vier zerknitterten Zeitungen ein dünnes, broschiertes Büchlein hervor, einen Kriminalroman. Das Mädchen hatte die paar Bazen, die es für seine Botengänge von mir erhalten hatte, dazu verwendet, um mir in der Papierhandlung einen Kriminalroman zu kaufen. Du lieber Himmel! Aber Köseli meinte es gut und aufrichtig mit seinem Geschenk, und das freute mich von Herzen. Strahlend stand das Kind vor mir in seinem roten Röcklein, wie ein kleines, lieblich aufblühendes Hagröschen und schaute mich mit großen, dankbaren Augen an. Das Schönste von allem, das ich nie vergessen werde, waren diese Augen, diese großen, leuchtenden Kinderaugen — vom Köseli.*

* Die kleine Geschichte ist kürzlich erschienen in dem Bändchen: Kinder erleben die Welt (Dorfgeschichten). Verlag der Evangel. Gesellschaft, St. Gallen.

's isch öppis do...

Bim tränke nit am Brunne gsi.
E paar Tag nimm cho d' Eier neh.
Dy Webstuel scho ne Cheri still...
Was het's do gee?

Bi us und y und stundelang
durs Holz und über d' Matte glöitscht.
's isch öppis do, das het mi packt
und ummepeutscht...

Jez hang i a dym Gartehag,
zermürset und verwirt...
Dys Pfäischter gluurt as wie nes Aug,
wo glesig wird...

Traugott Meyer.

Goethe, heute wie gestern.

Daß die Gedanken und Aussprüche unserer großen Geister in der Regel nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern für weite Zeiträume Gültigkeit haben und den Menschen noch nach Jahrhunderten als Wegweiser, als Lichter auf der Lebenswanderung zu dienen geeignet sind, beweisen unter anderem die folgenden Stellen aus Goethes Gesprächen mit Eckermann: „Es geht uns alten Europäern mehr oder weniger allen herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich und kompliziert, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur, und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber niemand hat den Mut, gemüthlich und wahr zu

sein, so daß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen, auf einer der Südseeinseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack, durchaus rein, zu genießen. Denkt man sich bei deprimierter Stimmung recht tief in das Elend unserer Zeit hinein, so kommt es einem oft vor, als wäre die Welt nach und nach zum jüngsten Tage reif. Und das Übel häuft sich von Geschlecht zu Geschlecht. Denn nicht genug, daß wir an den Sünden unserer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unsern eignen vermehrt, unsern Nachkommen.